

Isolde Schaad, *Vom Einen. Literatur und Geschlecht. Elf Porträts aus der Gefahrezone*. Limmat Verlag, Zürich 2004. 187 S., € 24,50.

Vom Einen. Oder nicht eigentlich von Zweien? Isolde Schaad zitiert Hannah Arendt: „Mann und Frau können [...] nur gleich menschlich sein, indem sie voneinander absolut verschieden sind.“ Das besage, „was die Frauenbewegung anstrebt“ (S. 100). Wenn Mann und Frau absolut verschieden sind, wissen sie nichts voneinander, auch nichts von ihrer Verschiedenheit. Um sie zu erfahren, müssen Mann und Frau sie aufheben, sie in eine Bezugnahme verwandeln, deren Form von ihrem Inhalt verneint und verworfen wird. Ihre gemeinsame Menschlichkeit, in der allein Mann und Frau sich als Mann und Frau wahrnehmen und begreifen können, liegt also in einer Übereinkunft, deren Scheitern ihre Notwendigkeit immer von neuem bestätigt und hervorruft.

Es ist [...] dies der Augenblick, da infolge der Abwesenheit eines Zentrums oder eines Ursprungs alles zum Diskurs wird [...], das heißt zum System, in dem das zentrale, originäre oder transzendente Signifikat niemals absolut, außerhalb eines Systems von Differenzen, präsent ist. Die Abwesenheit eines transzendentalen Signifikats erweitert das Feld und das Spiel des Bezeichnens ins Unendliche.¹

Isolde Schaad sollte anhand ihrer eigenen Texte noch einmal über das nachdenken, was man ihr zufolge „unbegreiflicherweise Dekonstruktion nennt“ (S. 7).

Das Buch besteht aus elf Essays zu Susan Sontag, Hans Magnus Enzensberger, Ingeborg Bachmann, Max Frisch, Elfriede Jelinek, Peter Handke, Hannah Arendt, Simone de Beauvoir, Martin Walser, Barbara Sichtermann, Marcel Duchamp. In seinem Mittelpunkt stehen zwei Paare, Ingeborg Bachmann und Max Frisch einerseits, andererseits Elfriede Jelinek und Peter Handke. Ich konzentriere mich, nicht nur aus Platzgründen, auf das letztere.

Wie stellt sich für Isolde Schaad das System der Geschlechterdifferenz in den Texten Elfriede Jelineks dar? „Die Frau kann nicht aus dem System austreten, denn sie vertritt das System, auf dem Nullpunkt“ (S. 69). Dann vertritt sie es dort, wo es in sich zusammenfällt, wo seine Differenzierungen wie seine Hierarchisierungen in seiner negativen Einfachheit auslöschen, kurz: wo es aufhört, System zu sein. Daß sie es dort vertritt, daran ist die männliche Sexualität schuld: „Die Fellatio ist Kriegsvorbereitung des Mannes [...] Die Fellatio desintegriert alles Lebendige, nach dem Prinzip ‚teile und herrsche‘. So wird der Einzelne hervorgebracht [...]. Die Frau wird vom Mann abgenabelt, wenn er dem Weiblichen buchstäblich den Mund stopft“ (S. 74). Also letzten Endes doch kaum mehr als die alte lacanesische Geschichte vom Phallus als dem transzendentalen Signifikanten, mit dem die Differenz schlechthin in die Welt gekommen sei (Denken und dem Denken ent-sprechendes Handeln), auch die Geschlechterdifferenz. Demzufolge erscheint die Frau als stummes Opfer, als bloßes Objekt oder als unbestimmter Gegenstand männlichen Unterscheidens, der mit seiner Bestimmtheit sich

¹ Jacques Derrida, „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“. In: ders., *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt/M. 1976, S. 424.

selbst in seiner Eigentümlichkeit gänzlich verliert. Gründet Elfriede Jelineks Erzählen vom Einen in dieser längst historischen Form des Feminismus? Dann wäre es kaum einen Nobelpreis wert. Glücklicherweise widerspricht sich Isolde Schaad mit dem Anfang ihres Essays selbst: „Wenn Frau als Mensch vorkommt, dann immer als Auswurf“ (S. 65). Als Aus-Wurf des sich selbst annullierenden Systems nämlich, als Subjekt seiner alle Differenzierungen und Hierarchisierungen auslöschenden, auf infinitesimale Einfachheit zielenden Negativität. Das scheinbare Opfer spricht von dem Ort aus, wo das System sich selbst zum Opfer fällt, und es kann gar nicht mehr aufhören zu sprechen, obwohl und gerade weil es sich dabei um sich selbst redet. Das unbestimmte Objekt rächt sich an der Herrschaft des Bestimmens durch einen Diskurs, der ihre Prozesse und Strategien, ihre Praktiken und Prozeduren unerbittlich (auch gegen sich selbst) auseinander bricht und auflöst. „Die Menschen werden von nun an mit Sätzen zermalm“ (S. 70). Die Menschen. Männer *und* Frauen.

Nichts scheint hiervon weiter ab zu liegen als das Erzählen Peter Handkes. „Er sperrt die Lebenswelt in die Vollendung ein; man kann die Vollendung von aussen besichtigen [...] Sätze wie Perlen gereiht [...] Die Kreatur, Fauna und Flora, die er auf einem Sichtbrett auslegt: mit dem ordnenden Auge gelingt ihm die Welt. Sofern keine Frau auftaucht“ (S. 78). Wann ist ein System, auch ein literarisches, vollendet? Wenn der es erarbeitende und bestimmende transzendente Signifikant in seinen Bestimmungen aufgegangen, wenn die Macht des Negativen in ihrer objektiven Darstellung endgültig aufgezehrt ist. In dieser positiven Einfachheit gibt es keine Differenzierungen und Hierarchisierungen mehr, nur noch einander rein und unmittelbar gegenständliche Bestimmtheit, keine Subjekte und keine Objekte mehr, nur sich durch sich selbst überzeugende Objektivität: also kein System zur Bildung von Geschlechterdifferenz, also auch keine Frau mehr. Aber auch keinen Mann. Nur noch sprechende Bilder, in denen Geschlechtlichkeit sistiert wird, vom Differenzkampf befreit: „Es ist, als sei das Potential des versöhnten Geschlechts in seinem Werk lebendig begraben“ (S. 79). Wie bei Elfriede Jelinek verschwindet auch bei Peter Handke der Diskurs der Geschlechterdifferenz in seinem eigenen Extrem – nur im entgegengesetzten. Wo aber liegt nun „das Potential des versöhnten Geschlechts“ begraben? In der Sprache. „Die Sprache ist seine Geliebte, die er jungfräulich hält. Weil er schreibend nichts Geringeres vorhat, als die Wörter vor dem Verschleiss zu bewahren“ (S. 80). Und wie bewahrt man etwas vor dem Verschleiß? Indem man es unberührt läßt? Aber dann läßt man es sein, so daß es nicht vorkommt, nicht existiert. Das Bewahren fordert also ein Berühren, dessen Innigkeit seine eigene Spur tilgt, woraus und wodurch das Berührte so rein hervorgeht, als sei nirgends nicht mehr an ihm als seine eigene Objektivität. Dieses Berühren gelingt Handkes Erzählen, indem es die Liebe der Liebenden in ein anderes Drittes verwandelt: „Die Frucht ist metaphysisch und rein und heißt ‚Das Geliebte‘. Die Liebe ist [...] sächlich geworden. Das hat System. Denn wenn das Lieben sächlich geworden ist, kann er es in sein Umfeld eingliedern“ (S. 86). So weit, so provozierend für die Feministin Isolde Schaad, der die Autorin Isolde Schaad, die sich in die Eleganz und Konsequenz dieses Männertraums vom vollendeten System zu verliehen droht, immer wieder in

die Quere kommt. Aber der Essay führt weiter, zu einem überraschenden „Nachsatz, nachdrücklich“, der Handkes *Der Bildverlust* (2003) zum Thema hat. „Die große Wanderschaft wird von einer Frau unternommen, einer Bankkauffrau, die alles hinter sich lässt für die Erklommung der Sierra de Gredo, im Westen des iberischen Subkontinents [...], eine[r] vollkommen souveräne[n] Single auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, von der Mannheit befreit, beziehungsfrei, ganz und gar gelöst von einem Ehemaligen, das unterwegs lauert, in Gestalt des Geliebten auf der abgehakten Checklist“ (S. 95). Das vollendete System der Literatur hat ein Subjekt bekommen, und dieses Subjekt ist eine Frau, die sich mit souveräner Vollkommenheit in der zerklüfteten, scheinbar unberührten Wildnis der einsamen Sprachlandschaft bewegt. Davon konnte Sorger, der nicht zufällig so genannte Held der *Langsamen Heimkehr*, noch nicht einmal träumen: „Will ich denn mehr? Ist es nicht mein Traum vom Leben, nur noch zufrieden den weltlich-himmlichen Liebreiz der Dinge um mich zu haben?“² Fazit: „Der Mann Handke hat den Autor überrumpelt, überwältigt und ihn zu einem erotischen Transfer veranlasst, der Mann H. hat sich dem Schreiben hingegeben als sei es ein Du, und so ist er endlich der Sächlichkeit entronnen, die ihn so lange gehemmt hat“ (S. 95). Da geht, fürchte ich, die Frau S. dem Mann H. auf den Emanzipations-Leim. Welches „Potential des versöhnten Geschlechts“ (S. 79) verkörpert eine Figur, deren Souveränität darin besteht, „von der Mannheit befreit, beziehungsfrei“ (S. 95) zu sein? Liegt der Schreib-Fortschritt, wenn es denn einer ist, nicht vielmehr darin, daß sich das vollendete literarische System am Ort seines transzendentalen Signifikanten ein Subjekt geschaffen hat, dessen Geschlecht sich von aller Geschlechterbeziehung zu lösen versteht? Für das, jungfräulich, wie es wird und bleibt, das Geschlecht nicht mehr als eine Perspektive bedeutet, die vollkommen souverän von einer Bildergalerie zur anderen wechselt, unter dem Vorzeichen des Bildverlusts? Ist Handkes Erzählen der Sächlichkeit wirklich entronnen? Hat es sie nicht perfektioniert?

Ärgerlich an dem immer ein wenig atem-, aber nie geistlosen Buch, das nach meinem Dafürhalten den Autoren, an die es sich wendet, mit mehr Empathie begegnet als den Autorinnen, sind zwei Dinge: *Erstens* die überall ebenso zufällig wie willkürlich auftauchende Kritik an der Literaturwissenschaft. Nicht daß es an ihren Resultaten und Methoden nichts zu kritisieren gäbe; aber Kritik braucht Gründe, wenn sie gelten soll. Kommt und geht sie grundlos, geht man schließlich grußlos an ihr vorüber. *Zweitens* der laxer Umgang mit dem geistigen Eigentum anderer. Ich beschränke mich auch hier auf ein Beispiel. Ludwig Wittgenstein hat keinen „Tractatus logicus“ (so Schaad auf S. 39) geschrieben, sondern einen *Tractatus logico-philosophicus*. Und dessen berühmter letzter Satz, der kein allseits verwendbares Bonmot, sondern die äußerste Konsequenz einer sprachphilosophisch orientierten Logik bildet, lautet nicht: „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man

² Peter Handke, *Langsame Heimkehr*. Frankfurt/M. 1979, S. 186. – Vgl. dazu Wolfram Malte Fues, „Das Subjekt und das Nicht. Erörterungen zu Peter Handkes Erzählung ‚Langsame Heimkehr‘“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 56 (1982), S. 478–507.

schweigen“ (so Schaad, S. 38), sondern: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“ Das macht einen Unterschied.

Universität Basel
Deutsches Seminar

Wolfram Malte Fues

Nadelberg 4
4051 Basel

wolfram-malte.fues@unibas.ch